Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 32

Artikel: Die Quelle des Glücks [Fortsetzung]

Autor: Kunter, Erich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645809

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aber es ist ein Merkmal unserer Zeit, daß wir Jungen alles besser wissen wollen als die unmodernen „Alten". Es mangelt uns vielleicht an Verständnis ihnen gegenüber, die schlichte Menschen geblieben sind und mit der Zeit nicht mehr recht Schritt zu halten vermögen. So können sie auch uns nicht verstehen, die wir mit der Zeit gehen. Auf alle Fälle braucht es beiderseits viel Takt, wenn die Lebensgemeinschaft zu Dritt eine harmonische bleiben soll.

Wenn aber Schwiegersöhne und -töchter ihren Schwiegermüttern wie den eigenen Müttern entgegenkommen: mit Liebe und Verehrung, dann wird das Verhältnis zu einem Segen für das Haus. Anny Mosimann.

Die Quelle des Glücks. 4

Roman von Erich Kunter.

Schlehauf trat erschrocken auf den alten Mann zu. „Sie wollen uns doch nicht verlassen?" Der andere schwieg. „Tun Sie das nicht, Eßwein", bat Schlehauf." Ich werde nach dem Rechten sehen und alles ordnen. Verlassen Sie sich drauf! Noch bin ich Mitinhaber der Firma."

„Eben darum müssen Sie auch noch auf Ihrem Posten sein!"

Kurt Brüggemann kam mit den andern von der Führung zurück. Er sah die beiden an und dachte: „Jetzt hat mich der Alte wieder verpetzt, das war nicht zu vermeiden. Aber einmal muß es doch zum Bruch kommen. Lieber heute als morgen. Das alte Eisen ist mir lange genug im Wege."

Er wandte sich an seinen Schwiegervater. „Nun, hat dir Herr Eßwein schon Bericht erstattet? Er wird dir wahrscheinlich die Einberufung einer Generalversammlung empfohlen haben."

„Ja, Kurt. Wir vereinbarten soeben eine Konferenz auf heute abend, wenn es dir recht ist. Ich bin nun schon da und möchte doch auch mal wieder über den Stand der Dinge genau unterrichtet sein."

Also Haussuchung und Kreuzverhör! Nun, Kurt war auf alles gefaßt, und er würde schon seinen Mann stellen! Keinesfalls wollte er mit diesem Querulanten mehr zusammen arbeiten. In allem würde er dem Teilhaber zuwillen sein und nachgeben, aber Eßwein mußte zur Strecke gebracht werden! Das mußte er heute abend erreichen, koste es was es wolle.

Kurt lächelte seinem Schwiegervater verbindlich zu: „Ganz wie du wünschest, Vater. Herr Eßwein, Sie bereiten wohl die Bücher vor. Ich muß mich natürlich heute nachmittag noch meinem Papa und den Damen widmen."

*

Die Familie brachte den Onkel abends zur Bahn.

„Ich werde dir die Fahrkarte einstweilen besorgen", sagte Otto Schlehauf, der als erster aus dem Auto stieg.

Dann gab es vielseitigen Abschied, ein Gepäckträger griff nach den Koffern, Otto kam mit der Fahrkarte zurück. Für sich und Kurt hatte er Bahnsteigkarten gelöst. Er nahm das Handköfferchen des Onkels und steuerte voraus, durch die Sperre und die dichtgedrängte Menge hindurch. Vor einem der vorderen Wagen machte er Halt.

„Ja, wohin führst du mich denn?" fragte der Onkel verwundert und ganz außer Atem; er hatte dem große Schritte nehmenden Otto kaum zu folgen vermocht.

„Bist du toll? Seit wann fahre ich denn I. Klasse?" rief Brüggemann nach einem Blick auf die Fahrkarte.

„Du mußt doch standesgemäß reisen, Onkel. Laß nur gut sein."

Er half ihm in das Abteil, Brüggemann stützte sich auf den Koffer. Ihm war, als ob er in ein dunkles Loch stürze. Mit einem Mal fühlte er wieder den Druck in der Herzgegend. Was sollte er hier und dort? Eben hatte er noch im freundlichen Leben gestanden, sich unter lieben, einfachen Menschen bewegt. Warum konnte er nicht immer unter lieben, einfachen Menschen leben? Mehr brauchte er nicht.

Aber ach, auch die, welche ihm am nächsten standen, waren hartherzig und lieblos. Sie überließen ihn jetzt mit schönen und gutgemeinten Worten seinem Schicksal, wie man etwa eine Leiche dem Sarg überläßt, Worte und Blumen darüber schüttet und dann geruhsam, brüderlich und nach Möglichkeit heiter mit Angehörigen und Freunden weiterlebt.

Brüggemann verabschiedete sich kurz und traurig von den beiden jungen Leuten und nahm dann auf dem leeren Polstersitz am Wagenfenster Platz, nachdem der Dienstmann die Koffer im Gepäcknetz verstaut hatte.

Im Abteil befanden sich noch zwei Reisende. Sie hatten das Licht abgeblendet, da sie anscheinend schlafen wollten. Der Herr lehnte in der Ecke, gegenüber dem Zugestiegenen. Er hatte den am Kleiderhaken hängenden Mantel halb über sich gedeckt. Auf seinem Schoß lag ein Kissen, auf dem die in seiner Begleitung befindliche Dame ihren Kopf gebettet und sich im übrigen auf dem Polster lang gestreckt hatte. Auch von ihr war so viel wie nichts zu sehen; sie hatte sich in Plaid und Kamelhaardecke fest eingewickelt.

Bedrückend still und dumpf war es in dem kleinen Coupé. Brüggemann hatte nicht zu grüßen gewagt, als er einstieg, und man schien auch keine Notiz von ihm zu nehmen. Die Luft in dem kleinen Raum war ziemlich schlecht, aber der Generaldirektor mochte kein Fenster öffnen aus Furcht, von den Mitreisenden aufgefordert zu werden, es wieder zu schließen. Er wollte jetzt keinen Anlaß bieten, sich unbeliebt zu machen, oder etwas tun, was ihn von vornherein in Nachteil bringen konnte.

Er hätte gerne gelesen, doch das Licht war abgeblendet, obwohl es erst zehn Uhr war und er das Recht auf Beleuchtung des Abteils hatte. Blieb nur eins: ebenfalls zu schlafen. Er versuchte es, lehnte sich in der Ecke zurück und deckte seinen Mantel über sich.

Aber er konnte nicht in Schlaf kommen. Seine Augen waren offen und wach wie seine Gedanken, die keine Ruhe finden konnten. Doch auf seinen Körper hatte es sich wie eine lähmende Last gelegt, wie es ihm manchmal geschah, wenn er aus schweren Träumen erwachte. Es war ihm, als laure Gefahr auf ihn in irgend einer Ecke des Raumes, als werde sich im nächsten Augenblick etwas Feindliches auf ihn stürzen.

Brüggemann suchte mit aller Macht das bange Gefühl zu bannen. „Lächerlich", dachte er, „wenn ich hunderttausend Mark oder wertvolle Dokumente bei mir hätte, würde ich jetzt bestimmt annehmen, daß man ein Attentat auf mich plane. Es liegt förmlich in der Luft. So aber kann doch kein Mensch ein Interesse daran haben, mich zu überfallen. Leide ich denn am Verfolgungswahn?"

Der Zug sauste durch die Ebene. Die Räder rollten mit einförmigem Geräusch. Sonst hörte man nichts mehr, kaum noch das regelmäßige Atmen der Schlafenden.

Stunden vergingen. Die Strecke Forst-Liegnitz war zurückgelegt.

Brüggemann saß aufrecht und rührte sich nicht. Gott sei Dank! Die letzte Station vor Breslau.

Als er das dachte, bewegte sich die Schlafende auf dem Polster. In Sekunden hatte sie sich ausgewickelt und setzte sich mit einem Ruck auf. Sie ordnete ihr Haar etwas und sagte mit einer Munterkeit, die man von der eben noch Ruhenden nicht hätte erwarten können: „Guten Abend, Herr Brüggemann!"

Dabei stand sie ganz von ihrem Sitz auf und zog den Lampenschirm fort, sodaß es hell im Abteil wurde.

„Wera — Frau Borodin!" rief Brüggemann überrascht. Es gelang ihm nur mit Anstrengung, sich zu fassen. „Welch ein Zusammentreffen!"

„Ja, merkwürdig", sagte Wera Borodin gleichmütig. „Aber andererseits doch sehr günstig. Es trifft sich

wirklich ganz ausgeklügelt gut, daß ich hier meinem früheren, lieben Schwager wieder begegne."

„Was soll das heißen?" fragte Brüggemann unwillig. „Wie — wie kommen Sie überhaupt hierher?"

Die Dame sah spöttisch zu ihm hinüber und lachte.

„Wollen Sie Ihre Fragen nicht etwas anders formulieren? Ich habe Sie früher als geistreichen Plauderer gekannt. Zerstören Sie doch wenigstens diesen einzigen guten Eindruck nicht, den ich von Ihnen habe, wenn wir uns nach 12 Jahren mal zufällig wiedersehen."

Sie lachte von neuem, hell und kalt. Dabei holte sie das Puderdöschen hervor und schminkte sich ungeniert, indem sie den Spiegel des Handtäschchens zu Hilfe nahm. Der junge Herr war auch wach geworden und schaute abwechselnd seine Freundin und den fremden Herrn an. Ihn schien dieser eigenartige Vorfall, an dem er doch wenigstens mittelbar Anteil nehmen mußte, nicht mehr und nicht weniger zu interessieren als eine unterhaltende Szene im Theater.

„Hast du gehört", fragte ihn Wera, immer noch lachend, „wie wir hierher kommen, will er wissen. Mit einer Fahrkarte 1. Klasse, verehrter Herr Generaldirektor! — Uebrigens, da wir als alte Bekannte miteinander reisen, habe ich die Pflicht, Sie mit meinem Begleiter bekannt zu machen: Herr Harry Stephan, mein Verlobter, — Herr Generaldirektor Brüggemann von Bad Klingenmoos. Wie ich schon sagte, Harry, mein früherer Schwager. Mit dem Bruder Ronald des Herrn Generaldirektor war ich mal in kurzer, halb glücklicher und halb unglücklicher Ehe verheiratet. Ich erzählte es dir.

Brüggemann konnte sich immer noch nicht in der für ihn peinlichen Situation zurechtfinden. Es war offenbar, daß Werra diese Begegnung herbeigeführt hatte, aber zu welchen Zwecken? Nur um ihn zu reizen? Aber nein, sie plante einen Angriff, sonst wäre nicht dieser junge Stephan in ihrer Begleitung, der Sohn seines ehemaligen Nachbarn und Konkurrenten. Was konnte sie im Schilde führen? Vielleicht wollte sie ihn nur aushorchen. Jedenfalls mußte er sehr vorsichtig und zurückhaltend sein.

„Ja, ich erzählte meinem Verlobten alles", sagte Wera zu Brüggemann. „Wir haben keine Geheimnisse voreinander. Das geht doch nicht gegen unsere Abmachungen, nicht?"

Und zu Harry Stephan gewandt, fuhr sie fort: „Du weißt vielleicht noch nicht, daß ich einen Vertrag bei der Scheidung meiner Ehe unterschrieb. Danach verpflichtete ich mich, nie wieder die Familie Brüggemann oder eines ihrer Glieder aufzusuchen. Auch nicht den Versuch zu machen, mich einem Familienangehörigen zu nähern, um Vorteile für mich zu erlangen, beziehungsweise durch ein derartiges Auftreten dem Ansehen oder den materiellen Gütern der Familie zu schaden. Widrigenfalls ich der freiwillig zuerkannten Rente verlustig ginge."

„Wenn ich mich nicht täusche, haben Sie sich gegen die Bestimmung des Vertrages jetzt verstoßen, denn ich bin ein Familienmitglied, mit dem Sie eine Begegnung herbeiführten", bemerkte Brüggemann trocken.

„Sie täuschen sich, Herr Ex-Schwager. Was kann ich dafür, wenn ich Sie zufällig im Schnellzug Berlin-Breslau treffe? Und überdies will ich mir keinen Vermögensvorteil von Ihnen verschaffen, noch Sie sonst im Sinne unseres Vertrages zum Nachteil Ihrer Sippe beeinflussen. Mithin wird man mich nicht eines Auftretens beschuldigen können, das die Familie Brüggemann mittelbar oder unmittelbar schädigt. Nach diesen vorangehenden Erläuterungen muß ich Ihnen aber offen bekennen, wie lieb und erwünscht es mir ist, Sie hier zu treffen. Mir liegt nämlich sehr viel daran, Sie zu sprechen."

„Das gleiche Bedürfnis ist umgekehrt auf meiner Seite keineswegs vorhanden."

„Trotzdem werden Sie sich wohl herbeilassen, mir Ihr geneigtes Ohr zu leihen. Denn es handelt sich um eine Angelegenheit, die sehr wichtig für Sie ist."

„Und was haben Sie davon?"

„Keinen greifbaren Vorteil."

„Sie selbstloses Wesen! Ich glaube, Sie wollen mir noch einreden, daß Sie aus reiner Nächstenliebe an mir handeln", spottete Brüggemann.

„Das nun gerade nicht! Ich selber habe nur einen ganz persönlichen Grund, Ihnen die betreffende Mitteilung zu machen: es bereitet mir Vergnügen, kitzelt meine Laune, befriedigt meine Abenteuerlust, jetzt endlich Ihnen gegenüber stehen zu können, um Ihnen das zu sagen, was den Wendepunkt in unser beider Leben bedeuten wird. Herr Brüggemann, ich war nicht untätig in den letzten zwölf Jahren. Es ist jetzt so weit, daß wir aktiv werden können. Wir haben die Mittel und die nötigen Hintermänner, um die angeblich versiegte „Quelle des Glücks" wieder frei zu graben und ein Konkurrenzunternehmen im großen Maßstabe zu gründen."

Die Miene Brüggemanns blieb unbeweglich, wurde noch härter und kälter. In spannenden und gefahrvollen Augenblicken war er geballter Wille und stahlharte Energie. Darin bestand auch seine Ueberlegenheit. Seine Unsicherheit und inneren Hemmungen schwanden mit der Größe der Entscheidung, vor die er gestellt wurde.

„Derartige Pläne sind schon oft gemacht worden", sagte er kühl. „Das interessiert mich nicht mehr."

„Gemacht worden — schon", erwiderte Wera, „aber noch nie ausgeführt."

Brüggemann tat nicht nur gelangweilt, er war es wirklich. Er hatte denn doch schlimmere Enthüllungen erwartet, einen Schlag aus anderer Richtung, mit anderen, feineren Mitteln. Dieses uralte Hirngespinst, die Nachbarquelle neu zu bohren, war allmählich ein so langweiliges Ammenmärchen geworden, daß es wirklich nicht lohnte, sich noch damit zu befassen.

Der Generaldirektor gewann die Oberhand. „Und wenn es wirklich so ist, wie Sie sagen", erklärte er wegwerfend, „so kann ich Ihnen nur aufrichtig Glück für Ihr Vorhaben wünschen. Uns geht das nichts an. Wir haben andere Sorgen. — Sonst wissen Sie keine Neuigkeiten?"

„Meine Neuigkeit wird Ihnen bestimmt genügen, Herr Generaldirektor", sagte Wera scharf. „Besehen Sie sich die Sache in vierzehn Tagen mal etwas näher."

„Hoffentlich sind dann Ihre Mittel noch vorhanden und Ihre Hintermänner auch, an deren Spitze wohl Ihr famoser Stiefvater, Peter Borst, marschiert."

Er drehte seinen Kopf dem jungen Mann zu, der sich bisher überhaupt nicht an der Zwiesprache beteiligt hatte. „Sie sind wohl, wenn ich fragen darf, der Sohn jenes Herrn Stephan, des letzten Besitzers der Quelle bei Czasnau, der vor fünf Jahren starb?"

„Ja, der bin ich", antwortete Harry kurz, aber verbindlich.

„Ich kam allerdings mit Ihrem Herrn Vater in den letzten Jahren seines Lebens nie mehr zusammen, doch hätte ich Sie eigentlich kennen müssen. Aber ich wußte nicht mal, daß er überhaupt einen Sohn hatte." (Forts. folgt.)

Schweizerglaube.

Laß uns sein ein Licht auf Erden
Und ein Beispiel steter Treu,
Frei, wie wir sind, andre werden
Und zertritt die Tyrannei!
Gib, daß alle sicher wohnen,
Bis die Zeit die Pforte schließt,
Bis aus allen Nationen
Eine nur geworden ist.

Lavater.